1811. Nro. 20.



Der Freimüthige

Montag, oder den 28. Januar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Sehr merkwürdiger Kriminalprozeß in Preussen, mit Anwendung der Jury ꝛc.

(Fortsetzung.)

Der zweite Zeuge des Königl. Anwaldes, der Chef der Porzellänfabrik, wurde aufgerufen. Er antwortete Folgendes:

Frage: „Haben Sie die Aufschrift dieser Vase gelesen?“

Antwort: „Ja!“

Fr. „Wie lautet sie?“

Antw. „à l'éternelle gloire de Frédéric le Grand Tyran.“

Fr. „Ist Ihnen bekannt, wer sie geschrieben hat?“

Antw. „Ich glaube, der Graf August Lanitska.“

Fr. „Woher wissen Sie das, und aus welchem Grunde glauben Sie es?“

Antw. „Ich war gegenwärtig, als Sophie „Mannsfeld, welche die Vase gemahlt hat, den „jungen Grafen bat, die Aufschrift für sie zu „schreiben. Die Vase war damals noch nicht im „Ofen gewesen, und, nach dem technischen Ausdrucke gesprochen, noch Biscuit. Der Graf nahm „auch wirklich das geeignete Werkzeug, und ich „war Augenzeuge, daß er sich einige Augenblicke „damit beschäftigte, die Aufschrift zu fertigen. „Kurz darauf hörte ich einen Arbeiter rufen, welchem man auftrug, die Vase in den Brennofen „zu setzen. Der Arbeiter nahm sie, trug sie in „den anstoßenden Saal, und hat sie, so viel ich „glaube, auch in den Ofen gesetzt.“

Fr. „Haben Sie die Aufschrift gelesen, nachdem die Vase aus dem Ofen war? Bemerkten „Sie das Wort: „Tyran?“

Antw. „Ich habe die Vase nur erst eine „Stunde nachher gesehen, als man sie aus dem „Ofen genommen hatte. Ich las die Aufschrift. „Allein damals war das Wort: „Tyran“ nicht „sichtbar, nur der Ort, wo es jetzt steht, mit „blauer Farbe überzogen. Ich selbst habe diese „Vase nebst verschiedenen andern nach Sanssouci „gebracht. Am Ersten dieses Monats in der Nacht „ließ mich der König holen, und zeigte mir das „Wort: „Tyran,“ welches ich bisher noch nicht „gesehen hatte. — Nach dem Brande konnte es „nicht geschrieben worden seyn. Es ist keine andere Möglichkeit denkbar, als daß das Wort: „Tyran“ zugleich mit der übrigen Aufschrift geschrieben, und nachher mit einer blauen Farbe, „welche dem Grunde der Vase gleicht, überzogen „worden ist. Ich glaube daher, daß der Graf La-

„niska das Wort ebenfalls geschrieben, da nur er „allein die Aufschrift gefertigt hat, die Züge dieses „Wortes der andern Schrift ganz gleich sind, und „ich gehört habe, daß der Angeklagte vorher bei „einer Gelegenheit, wo er von dem Könige sprach, „dieses Ausdrucks sich bedient hatte.“

Der Zeuge schwieg und wollte abtreten, erhielt aber auf Altenbergs Antrag, gleich dem Juden, die richterliche Weisung, zum Behuf des Gegenverhörs zu bleiben. Noch waren 2 Zeugen zu verhören übrig: der Arbeiter, welcher die Vase auf Geheiß des Grafen zum Ofen getragen, und derjenige, welcher sie hineingesetzt hatte. Ersterer sagte aus, daß er die Vase auf Befehl des Grafen zum Ofen getragen habe, ohne daß sie während dieser Zeit irgend jemand berührt hätte. Letzterer, der das Geschäft hatte, das Feuer zu unterhalten, und den Biscuit in den Ofen zu setzen, versicherte, daß er diese Vase mit den übrigen eingesetzt, daß er sich nicht einen Augenblick entfernt hätte, und daß bis zu der Zeit, wo er sämmtliche Vasen aus dem Ofen genommen habe, dieselbe von keinem Menschen, außer ihm, berührt worden wäre. Beide Zeugen durften sich ebenfalls auf Altenbergs Verlangen nicht entfernen. Hiermit endigte sich die Zeugenabhörung wider den Beklagten.

Der Königliche Anwald machte bemerklich, wie vollkommen die That durch diese Aussagen erhoben worden sey; und daß das außerordentliche, aus vorzüglicher Gnade des Königes bewilligte, Verfahren in dieser Sache nur dazu gedient habe, das Verbrechen des Beklagten in ein helleres Licht zu setzen.

Der junge Graf hatte während der ganzen Verhandlung seine ruhige Fassung nicht verloren. Aber er erbleichte sichtbar, als sich Altenberg zu seiner Rechtfertigung erhob. Das tiefste Schweigen verbreitete sich in dem weiten Saale, aller Augen waren auf den edelmüthigen Vertheidiger gerichtet, und die Gräfinn Laniska drängte sich mit Anstrengung aller ihrer Kräfte näher, um den Retter ihres geliebten Sohnes keinen Augenblick aus den Augen zu verlieren. Altenberg nahm das Wort.

Er entwickelte in einer scharfsinnigen und kräftigen Rede, daß durch die Aussagen der gegen den Beklagten aufgetretenen Zeugen der richtige Umstand, daß Laniska das Wort: „Tyran“ geschrieben habe, keinesweges erwiesen worden sey, und daß der wesentliche Unterschied zwischen Wahrscheinlichkeit und klarer Gewißheit vorzüglich im gegenwärtigen Falle die größte und sorgsamste Berücksichtigung verdiene. Er bat hierauf die Jury, die Zeugenaussagen für und gegen den Angeschuldigten genau abzuwägen, und schritt nunmehr zum Gegenverhör des Arbeiters, welcher die Vase zum Ofen getragen hatte. Auf Befragen versicherte er, daß er zwar dieselbe seinem Kameraden, welcher den Ofen zu besorgen gehabt habe, nicht in die Hände gegeben, aber auf ein queer über einen großen Tisch gelegtes Brett gestellt hätte.

Altenberg. „Ist Er seiner Sache gewiß, sie auf dieß Brett gestellt zu haben?“

Zeuge. „Ganz gewiß!“

Altenb. „Aus welchem Grunde ist er davon überzeugt?“

Zeuge. „Durch Hülfe eines mir sehr erinnerlichen Umstandes, daß ich sie beinahe hätte „fallen lassen. Ich entsinne mich eben so genau, „daß ich nachher, als ich sie auf das Brett gestellt hatte, davon weggegangen bin.“

Altenb. „Dies ist genug, mein Freund, mehr „wollte ich nicht wissen.“

Der zweite Zeuge wurde zum Gegenverhör aufgerufen. Es war der Arbeiter, der den Ofen besorgt hatte.

Altenb. „Entsinnt Er sich des Umstandes, „daß dieser sein Kamerad diese Vase auf ein Brett „gestellt hat, als er sie seiner Aufsicht übergab?“

Zeuge. „Ganz deutlich.“

Altenb. „Ist Er auch gewiß überzeugt, daß „sie auf das Brett gestellt wurde? und aus welchem Grunde behauptet er dieß?“

Zeuge. „Weil mir noch der besondere Umstand erinnerlich ist, daß mein Kamerad im Niedersetzen der Vase ausrief: „Mein Gott! Wilhelm, bald hätte ich die verdammte Vase fallen „lassen.“ Ich kehrte mich hierauf um, und „wirklich die Vase mit andern Stücken auf dem „Brette stehen.“

Altenb. „Entsinnt Er sich keiner andern „Umstände?“

Zeuge. „Es ist mir nichts weiter erinnerlich, als daß mir jener Arbeiter sagte, ich müßte „die Vase ungesäumt einsetzen, und daß ich darauf antwortete, daß es geschehen würde, wenn „der Ofen hinlänglich geheizt sey.“

Altenb. „Er brachte sie also nicht gleich in „den Ofen, nachdem sie ihm übergeben worden „war?“

Zeuge. „Nein; aber nicht durch meine „Schuld; ich konnte nicht, denn der Ofen war „noch nicht heiß genug."

Altenb. „Wieviel Zeit ist wol verflossen, „von dem Augenblick, wo die Vase aufs Brett ge„stellt wurde, bis zur Einsetzung in den Ofen?"

Zeuge. „Dies kann ich unmöglich ganz ge„nau bestimmen. Es kann ¼ Stunde, 20 Minu„ten, auch wol ½ Stunde verflossen seyn. Ich „versichere nochmals, daß ich das bei dem besten „Willen nicht genau angeben kann."

Altenb. „Hat er in dieser Zwischenzeit die „Vase nie aus den Augen gelassen?"

Zeuge. „O freilich! Warum hätte ich das „nöthig gehabt; sie war ja in Sicherheit."

Altenb. „Er entsinnt sich aber, wo die „Vase stand, als Er sie nachher in den Ofen set„zen wollte?"

Zeuge. „Ja, sehr genau; sie stand mitten „auf dem Tisch."

Der König machte in diesem Augenblick eine unwillkührliche und sehr bemerkbare Bewegung der Ueberraschung und der Verwunderung.

Altenb. „Er weiß also genau, ob die Vase „noch auf dem Brette stand, oder nicht?"

Zeuge. „Ich glaube, überzeugt zu seyn, daß „sie nicht mehr darauf stand. Ja ja, ich bin jetzt „über diesen Umstand außer allem Zweifel; denn „ich setzte alles, was ich auf dem Brette fand, in „den Ofen, und entsinne mich ganz deutlich, daß „ich zuletzt die Vase nahm, welche mitten auf „dem Tische stand."

Altenb. „War Er von der Zeit an, als „man ihm die Vase übergab, bis zu dem Augen„blick, wo Er sie einsetzte, immer allein?"

Zeuge. „Ich glaube, ja. Es war Mittags„[illegible]lt. und alle, außer ich, [illegible]aren zum Mittags„[illegible]ngen. Ich war geblieben, um den „[illegible]rsorgen."

[illegible]b. „Hat Er denn die Vase von dem „[illegible] [illegible]genommen?"

Zeuge. „Keinesweges. Gleichwohl fand ich „sie nachher nicht bei den übrigen Stücken, son„dern mitten auf dem Tische stehen."

Altenb. „Die Vase konnte sich nicht selbst „von ihrem Platze entfernen. Er hat sie nicht „weggetragen, auf wen denkt Er also, der sie „weggenommen haben kann?"

Zeuge. „Das vermag ich nicht zu sagen. „Alles, was ich weiß, ist, daß sie irgend jemand, „es mag sein wer es will, auf jenen andern Platz „gestellt haben muß. Ich war mit dem Ofen be„schäftigt, und hatte den Rücken gegen die Thür „gekehrt. Ich entsinne mich zwar nicht, daß ich „jemanden hätte kommen sehen, aber meinetwe„gen kann dies oft geschehen sein; denn ich habe „nicht darauf geachtet."

Altenb. „Laß Er sich Zeit, vielleicht ent„sinnt Er sich —"

Zeuge. „Ja! jetzt fällt mir ein, daß der „hier gegenwärtige Jude Salomon zu mir kam „und nach Sophie Mannsfeld fragte."

(Der Hebräer erbleichte. Dumpfes Murmeln in der Versammlung.)

„Der hat ohne Zweifel die Vase weggenommen; „denn ich entsinne mich auch, daß, indem er den „Fuß der Vase sehr aufmerksam betrachtete, er „von Versen, von der Aufschrift und ähnlichen „Sachen sprach. Aber ich war zu beschäftigt mit „meinem Ofen, als daß ich seine Aeußerungen „behalten hätte. Dieß ist alles, was ich weiß."

Der folgende Zeuge war der Bräutigam von Sophie Mannsfeld, welcher auf Befehl des Königs in Berlin bleiben mußte, und seiner Verlobten nicht folgen durfte. Er sagte aus, daß er am 29sten April (der nämliche Tag, an welchem die von Sophie verfertigte Vase gebrannt worden war) seine Verlobte besucht, und sie gebeten habe, ihn die Vase sehen zu lassen. Sie hätte ihm aber geantwortet, daß dieselbe wahrscheinlich in diesem Augenblicke eingesetzt würde und nicht mehr zu sehen sey: es würde ihr aber sehr lieb gewesen seyn, wenn er früher gekommen wäre, weil sie ihm ihre Arbeit gern gezeigt und dem Grafen Laniska die Mühe erspart hätte, die Aufschrift, womit die Vase geziert sey, zu schreiben. Zeuge sei dennoch, in der Hoffnung, noch vor dem Einsetzen zu kommen, in die Fabrik geeilt, und hätte an der Thür den Juden Salomon getroffen, welcher ihm versichert habe, daß er zu spät käme, und die Vasen bereits alle eingesetzt wären. Er erinnerte sich ganz deutlich, daß sich der Jude auffallend viel Mühe gegeben hätte, ihn von dem Vorsatz, in die Fabrik zu gehen, abzubringen, und daß er, um ihn, Zeugen, auf andere Gedanken zu bringen, ihn bei der Hand genommen, fortgeführt, und ein Gespräch über eine Geld-Remesse, die Sophie an ihre alten Eltern nach Sachsen machen wollte, angeknüpft habe.

(Der Schluß folgt.)

Lied des Gefangenen.

Gefangen, gefangen
In Kerkergruft,
Verschlossen der freien
Himmlischen Luft;
Es bricht sich der warme Sonnenschein
An dem Eisengitter und harten Gestein,
Dringt nimmer herein.

Und draußen ertönt es
Wie Hörnerklang,
Es lockt der Gesellen
Lust'ger Gesang;
Sie ziehen wohl über Feld und Hain,
Bergunter, Bergauf, Thal aus, Wald ein,
Ich traure allein.

Gelöst ist die Fessel,
Die Knospe ist grün,
Das Eis ist zerbrochen,
Die Bächlein ziehn,
Es schimmern die Blümlein über das Land,
Mir löset keiner der Knechtschaft Band,
Mit helfender Hand.

Schwer lastet das Leben,
Gebrochen der Muth,
Sie haben entrissen
Das edelste Gut;
Wann dringst du, freundlicher Sonnenschein,
Im Kerker des armen Gefangenen ein,
Ihn zu befrein!

Karl Besseldt.

Tagesbegebenheiten.

Schrecklicher Muttermord.

Eingesandt aus Polen den 20sten Januar 1811.

Ein Elternmord, gewiß der schrecklichste, der je unter kultivirten Nationen verübt werden kann, hat sich vor einigen Tagen in der Gegend bei Plozk in Polen zugetragen. Mir Abscheu ergreife ich die Feder, um Ihnen die näheren Data über diese beispiellose Gräuelthat zu melden.

In Polen lebte auf ihrem Rittergute Pombeliza bei Plozk die Wittwe von Koschzleischewki. Ihr verstorbener Mann hatte ihr in seinem Testamente das Lebtagsrecht zugestanden, vermöge dessen sie nach Polnischen Gesetzen bis an ihren Tod in dem ungestörten Besitz ihres und des Mannes eingebrachten und erworbenen Vermögens bleiben konnte. Da sie noch in ihren besten Jahren war, so beschloß sie, einem jungen Manne aus der dortigen Gegend ihre Hand zu schenken. Ihre Fräulein Tochter hatte sich ebenfalls schon in den Pächter des Gutes, Namens Galunski, verliebt. Da beide aber kein Vermögen besaßen, so drangen sie unaufhörlich in die Mutter, nicht nur jener Verbindung zu entsagen, sondern ihnen auch das Guth Pombeliza zur eigenen Bewirthschaftung abzutreten. Da diese alle Bitten und Vorstellungen in dieser Hinsicht ablehnte, so brütete der Satan ihrer Tochter über dem schwarzen Plan nach, wie sie das Leben derjenigen meuchelmörderisch rauben könnte, die ihr das ihrige schenkte. Sie theilte den scheußlichen Gedanken ihrem Liebhaber mit, und beide, gereizt durch das bei den meisten Verbrechen zum Grunde liegende Motiv, die Habsucht, beschließen, ihre Hände in das unschuldige Blut der Mutter zu tauchen. Diese geht, nachdem von jenen Bösewichtern alle Dienstboten aus dem Hause entfernt worden sind, am hellen Tage in die Küche, als plötzlich, gleich einem wüthenden Tieger, der Bräutigam ihrer Tochter aus einem Winkel mit einem langen Küchenmesser in der Hand über sie herfällt, und ihr einige Stiche in den Leib versetzt. Die Frau aber, die auch ziemlich stark und handfest war, deren Arm die Todesangst neue Kräfte verlieh, krallte ihre Hände in seine Haare, und hätte vielleicht den Elenden überwältigt, wenn nicht ihre Fräulein Tochter, gleich einer wüthenden Furie, ebenfalls mit einem todtbringendem Messer bewaffnet, aus dem verborgenen Hinterhalte hervorgesprungen wäre, und der vor wüthendem Schmerz und schrecklicher Todesangst brüllenden Mutter das Herz, unter dem sie einst ruhete, mit mehreren Stichen durchbohrt hätte. Dies wüthende Ungeheuer, dessen Blutgierde noch nicht durch den Anblick der ermordeten Mutter gestillt war, schneidet hierauf (jeder gefühlvolle Leser wird vor einer solchen Gräuelscene zurückschaudern,) dem in seinem Blute schwimmenden und zuckenden Leichname den Hals durch, und zieht, schrecklich ist es zu sagen, mit eigener Hand die Zunge durch die durchgeschnittene Kehle hervor! —

Nachdem die Mörder den Leichnam noch mit mehreren Stichen und Schnitten auf das schrecklichste verunstaltet haben, schleppen sie denselben hinter den nahen Gartenzaun, und laufen, wahrscheinlich im höchsten Paroxismus des Wahnsinns, mit Geschrei im Dorfe umher: „daß die Wölfe die gnädige Frau am Zaune zerrissen hätten.“ Alle Dorfbewohner ströhmen sogleich nach dem Orte hin, finden hier in ihrem Schrecken und Erstaunen ihre so liebe Gutsfrau todt und zerfetzt daliegen, entdecken jedoch bald bei näherer Besichtigung, daß theils die Wunden von Messerstichen, theils auch, daß die Haare, die sie noch ausgerauft in der bloßen Hand hielt, von keinem gewöhnlichen Wolf herrühren konnten. Die Tochter der Ermordeten wurde sogleich festgenommen, ihr Bräutigam hatte sich aber schon während des Auflaufs aus dem Staube gemacht, und soll bei Mlawa über die Gränze gegangen seyn. Erstere ward an das Criminaltribunal in Plozk abgeliefert, wo sie auch schon im ersten Verhör den beispiellosen Mord eingestanden hat.

St. . . . . l.

Nachschrift. So eben erfahre ich, daß der Mörder bei Mlawa über die Polnische Gränze ins Preußische gegangen, in dem Preußisch. Gränzstädtchen Neidenburg arretirt, von dem dortigen Justizrath Leiden verhört worden sey, auch den Mord nach einigem Leugnen eingestanden habe, und den Polnischen Gerichten überliefert worden sey. Ein deutlicher Fingerzeig der allwaltenden und rächenden Vorsehung.

St. . . . . l.